

als Bekenntnis zu den Hohenzollern Ärger bekommen.

¹⁰ In der Zeitung sind die Choräle einzeln genannt, ebenso die Bibelstellen für die Predigt des Religionslehrers. Gesungen haben dabei Kinder der ev. Volksschule Bad Kissingen. Aus der Erwähnung eines Harmoniums kann man schließen, daß auch die im Inventarium der Salinenkirche aufgelistete Orgel bereits verkauft war. Nach einem weiteren Bericht hatte die Kaiserin an einem evangelischen Gottesdienst in der heutigen Erlöser-Kirche teilgenommen und zwar in der dortigen Fürstenloge.

¹¹ Nach einem Bericht in „*Neueste Mittheilungen*“ vom 9. Juli 1889 haben die Damen (welche?) von Kissingen durch den Badearzt der

Kaiserin (Dr. Sotier) einen mit Zuckerwerk gefüllten Hampelmann übersandt.

¹² Damals war es üblich, rangniedrigere Personen zur Tafel zu „ziehen“ oder zu „befehlen“, was man heute als unübliche Ausdrucksweise empfindet. Heute würde man schlicht „einladen“ sagen. Der kgl. Oberstallmeister galt wohl als persönlicher Vertreter des bayerischen Prinzenregenten.

¹³ Franz. Regaler: beschenken.

¹⁴ Unter einem Cabochon (französisch: Nagelkopf) versteht man lt. Wikipedia eine unfacetzierte, runde oder ovale Schliffform von Schmucksteinen, bei der die Unterseite flach und die Oberseite nach außen gewölbt ist.

¹⁵ Alle Angaben nach Wikipedia.

Alles schön und sauber im Spessart?

von

Leonhard Tomczyk

Vom 2. Dezember 2011 bis 11. November 2012 findet im Spessartmuseum in Lohr a. Main eine Sonderausstellung unter dem Titel „Alles schön und sauber? Körper-, Haus- und Ortshygiene im Spessart“ statt.¹ „Hier dreht sich alles um die Reinlichkeit aus kulturhistorischer Sicht und um das Wasser nicht nur als Lebenselixier: Der Badelust im Mittelalter folgte die verordnete Wasserscheu bis ins 20. Jahrhundert. Die Wasserbeschaffung war aufwendig und die Entsorgung von Abwasser, Abfall und Fäkalien problematisch. Vom Abtritt auf dem Mist bis zum Wässerklosett war ein langer Weg, ebenso wie vom Wäschewaschen am Bach zur Hightech-Waschmaschine. Flohei, Zinkbadewanne und offene Unterhose schaffen ebenso Einblicke in eine vergessene Welt wie Nachttopf, Waschbrett und Wäschestampfer.“²

Während öffentliche Bedürfnisanstalten im antiken Rom eine Selbstverständlichkeit waren, werden sie im Mittelalter in Mitteleuropa nur selten erwähnt und scheinen bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert stark vernachlässigt worden bzw. „Mangelware“ gewesen

zu sein.³ Erst mit der Industrialisierung und der rasanten Zunahme der Bevölkerung in den Städten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Abwasser- und Fäkalienbeseitigung zum ernsthaften Problem und die Beschwerden der Bevölkerung über die unerträglichen Zustände immer lauter wurden, widmete man sich verstärkt auch diesem Bereich und errichtete nun vielerorts öffentliche Bedürfnisanstalten. Bis dahin verrichtete man die Notdurft außerhalb der eigenen vier Wände meistens in erkerartigen Toiletten an der Stadtmauer oder über einem Gewässer (Fluß, See),⁴ in den Straßenwinkeln oder einfach im Freien, vor allem dort, wo sich gerade die Gelegenheit dazu bot und man sich einigermaßen dabei unbeobachtet fühlen konnte: Hinter dem nächsten Baum oder Busch, in Hinterhöfen, auf dem Friedhof, am Fluß, in großen öffentlichen Gebäuden in einer „abgelegenen“ Ecke oder direkt auf Straßen oder Plätzen, vor allem von Frauen vom Land, die mit gespreizten Beinen stehend ihre Harnblasen entleerten.⁵ Mehrere Holzschnitte aus dem 15. und 16. Jahrhunderts zeigen, daß manche der damaligen Zeitgenossen sich nicht ge-



Abb. 1: Straßenkehrer in Aschaffenburg um 1900.

Quelle: F. Schaub: Erinnerung an Alt-Aschaffenburg. Würzburg 1978.

nierten, auch auf der Straße oder am Tisch im Beisein von anderen Menschen zu defäkieren. Man schreckte auch nicht davor zurück, dies in einer Kirche zu tun, manchmal sogar während des Gottesdienstes. Zu diesem Zweck wurde um 1700 sogar ein spezielles Gefäß aus Fayence (später auch aus Porzellan) in Form einer Saucière, Bourdalou⁶ genannt, entwickelt. Entsprechend gehalten unter dem breiten Rock ermöglichte es der Dame, beinahe unbemerkt ihre Blase zu entleeren und anschließend den Urin „in der oder um die Ecke“ entweder selbst auszugeßen oder von der Dienerin ausgießen zu lassen. Eine Abhilfe in den Städten boten männliche und

weibliche „mobile Abtrittanbieter“. Sie waren mit einem Holzkübel mit Deckel und einem großen Tuch bzw. breiten Mantel ausgestattet, mit dem sie den Defäkierenden umhüllen konnten. Als „Toilettenpapier“ verwendete man ein Stück Textilstoff, Moos oder Heu.

Die öffentlichen Bedürfnisanstalten lassen sich bis weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts allgemein unterscheiden in Pissoirs (Pißanstalten⁷), die fast ausschließlich Männern vorbehalten waren, ausgestattet mit Urinalrinnen oder mit Urinalbecken,⁸ und Abortanlagen mit Kabinen für Männer und/oder Frauen, ausgestattet mit Klosettbecken oder



Abb. 2: Öffentliche Toilette in Bad Orb.

Photo: L. Tomczyk, Spessartmuseum.

speziell für die Frau ausgeformten Urinalbecken. Sie konnten unterirdisch und oberirdisch untergebracht werden. Oberirdisch hatten sie die Form eines runden oder mehreckigen Häuschens (eigentlich eines Gartenhäuschens oder antiken Tempels, das teilweise Vornehmheit ausdrücken sollte)⁹ oder einfach eines Paravents, wobei man hier darauf achtete, daß der Benutzer nicht von oben gesehen werden konnte. Die Exkremeante wurden entweder permanent mit Wasser bespült oder mit chemischen und anderen Zusatzmitteln neutralisiert bzw. „mumifiziert“.¹⁰ In deren unmittelbarer Nähe befanden sich Laufbrunnen, in denen man anschließend die Hände reinigen konnte. Um 1883 wurde in Aschaffenburg am Herstalltor ein öffentliches Pissoir aufgestellt, das jedoch aufgrund von mehreren Beschwerden der Nachbarn 1889 entfernt werden mußte.¹¹ Ungeachtet dessen folgten weitere Bedürfnishäuschen an wenig „spektakulären“ Plätzen. Die modernen öffentlichen Toilettenhäuser sind meistens gemauert oder haben die Form eines teilweise vollautomatisierten Edelstahlkastens, bei dem nicht nur die Tür per Handbewegung auf- und zugeschlossen werden kann, sondern der nach dem Verlassen der Kabine auch den Innenraum

und die darin befindlichen Kloschüssel und Urinal selbständig in bestimmten Zeitintervallen mit Wasserstrahlen reinigt. Die in manchen öffentlichen Toiletten montierten speziellen Urinale für Damen, die ein kostenloses Urinieren im Stehen ermöglichen, fanden bisher wenig Interesse, wie ein Test an der S- und U-Bahnstation Hauptwache in Frankfurt im Mai und August 2011 gezeigt hat. Von den 7.800 Frauen, die in den ersten vier Wochen die Toilette nutzten, probierten nur 622 das Urinal aus.¹²

Eine ziemlich primitive, jedoch nicht minder effektive Möglichkeit der Entleerung im Freien boten die sog. „Donnerbalken“, ein über zwei in den Boden gerammten Stangen befestigter Querbalken, unter dem sich eine Grube bzw. ein Graben für das „Geschäftsergebnis“ befand. Sie wurden meistens an wenig besuchten Plätzen (z.B. Wald- oder Parkrand) errichtet, gehörten bzw. gehören aber auch zur festen Einrichtung von militärischen Feldlagern. Im frühen 20. Jahrhundert entwickelte sich der Fäkalienhandel zum lukrativen Geschäft. Die öffentlichen (teilweise auch privaten) Plumpstoiletten waren im unteren Bereich mit großen einschiebbaren Be-

hältnissen ausgestattet, die man, wenn sie voll waren, gegen leere austauschte. Deren Inhalt konnte von den Toilettenbetreibern an spezielle Fabriken zur Düngemittel-Aufarbeitung profitabel verkauft werden. Ähnlich funktionieren heute auch die mobilen Toiletten. Sie werden vor allem an Baustellen und diversen Veranstaltungen im Freien, wie z.B. Volksfesten, Trödelmärkten, Musikkonzerten aufgestellt.

In den Städten landeten die Exkreme, teilweise auch das Abwasser, in Sickergruben. Die meisten von ihnen waren bis zum 18. Jahrhundert innen nicht fest gemauert, sondern nur mit lose gestapelten Bruchsteinen, Holzbalken oder mit Rutengeflecht verkleidet. Auch im 19. Jahrhundert, wie manche Physiatsberichte belegen, gab es noch vielerorts nur innen ausgeholzte oder einfach in den Boden gegrabene Dunggruben.¹³ Mit der Entleerung der Sickergruben wurden spezielle Reinigungskräfte beauftragt, die man u.a. „Goldgräber“ (Köln), „Wachtmeister“, „Goldgrübler“ (München), „Pappenheimer“ (Nürnberg) oder „heymelichkeit-fegere“ (Frankfurt) nannte, die unter Aufsicht des Stadtrates standen.¹⁴ Sie erfolgte in Zeitabständen von mehreren Monaten, manchmal auch Jahren, in der Regel am späten Nachmittag oder nachts und zu kalten Jahresmonaten, um die Belästigung der Anwohner durch den Gestank möglichst niedrig zu halten.¹⁵ Der Inhalt der Sickergruben wurde entweder komplett entsorgt oder nur die Flüssigkeit mit Eimern (ab dem 19. Jahrhundert mit sog. Pfuhl- bzw. Jauchepumpen) abgeschöpft, in zisternenartige Holzgefäße umgefüllt und dann entweder in einen Fluß gekippt oder in der Landwirtschaft als Dünger verwendet. Den restlichen Inhalt der Grube hat man mit einer Schicht Erde zugeschüttet.

An dieser Praxis hat sich bis in die 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts wenig geändert. Eine Bekanntmachung des Stadtmagistrats von Lohr a. Main umschrieb diese 1890 folgendermaßen: „Nach § 1 der distriktspolizeilichen Vorschriften vom 5. Juni 1875 [...] müssen alle Abritte und Abtrittsgruben in Wohngebäuden oder in unmittelbarer Nähe von Wohngebäuden, Brunnen oder Brunnenquel-

len jährlich mindestens einmal, nämlich in den Monaten März oder April in der angeordneten Weise gründlich gereinigt werden: 1) die Entleerung der Abritte und Abtrittsgruben muß stets in der Zwischenzeit von 11 Uhr Nachts bis 5 Uhr Morgens vorgenommen, 2) die entleerten Stoffe in gut schließenden, das Durchdringen von Flüssigkeit verhindernden Behältnissen sofort außerhalb der Stadt auf das freie Feld, oder sonst geeignete Plätze verbracht werden.“¹⁶ 1893 wurde die Zeit von 11 Uhr Nachts bis 4 Uhr Morgens und 1900 „von November mit Februar zweimal in angemessenen Zwischenräumen von 11 Uhr Nachts bis 4 Uhr Morgens“ neu bestimmt.¹⁷ Im Nachtrag zu diesen Vorschriften wurde (um 1900) auch auf die richtige Art des Bauens von Abtrittsgruben hingewiesen: „Bei jeder neuen Auflage oder umfassenden Reparatur von Abritten in Wohngebäuden oder in unmittelbarer Nähe von Wohnungen, Brunnen oder Brunnenquellen sind stets Versitzgruben einzurichten. Diese Versitzgruben sind zu überwölben, und ist die zum Zwecke der Grubenräumung angebrachte Öffnung mit einer Steinplatte gut abzuschließen. Die Abtrittsrohre sind von den Hauptmauern zu isolieren und Wasserdicht aus einem Material herzustellen, welches bei Fäulnis widersteht, weshalb Holz zu diesem Zweck nicht verwendet werden darf.“¹⁸ Mit der rasanten Entwicklung von Städten im Zuge der Industrialisierung, und damit auch deren wachsenden Bevölkerungszahl, wurde auch das Jauche- und Fäkalienproblem immer größer. Im ausgehenden 19. Jahrhundert bildeten sich langsam Organisationen bzw. Unternehmen, die sich um diese und andere „stinkende“ Angelegenheiten kümmerten, wie z.B. Latrinen- und Kanalreinigung.

Bei Kanalisationsarbeiten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte man vielerorts, wie z.B. in Nürnberg, fest, daß sie, je nach Fassungsvermögen, manchmal auch Jahrzehntelang nicht geräumt wurden und oft direkte Abflüsse zu Trinkwasserbrunnen hatten.¹⁹ Aufgrund der Bauart der Sickergruben, deren Böden nicht gemauert war, konnten die Exkreme bzw. das Abwasser durch die Erde ins Grundwasser durchsickern und es verunreinigen. Das dadurch verunreinigte Was-

ser im Brunnen enthielt zahlreiche Bakterien und Keime und konnte bei der Bevölkerung zu schweren Massenerkrankungen führen. Diese bezeichnete man im Mittelalter und in der Neuzeit meistens mit dem Sammelbegriff „Pest“, und man sprach auch von Brunnenvergiftungen.²⁰ Nicht selten schrieb man diese Hexen oder Juden zu, vor allem dann, wenn diese von den Krankheiten unberührt blieben, weil sie z.B. auf Anweisung der Rabbiner das Wasser vor dem Genuß abgekocht hatten. Die Folge dieser für den Rest der Bevölkerung unerklärlichen Hexerei waren blutige Pogrome, Verbrennungen auf dem Scheiterhaufen oder Vertreibungen aus der Stadt.

Der Zusammenhang zwischen der Verseuchung des Trinkwassers durch Abwasser und Jauche und den Massenerkrankungen wurde jedoch, wie es scheint, entweder nicht gesehen oder stark unterschätzt, wahrscheinlich aber auch gewollt, wenn man dabei bedenkt, daß die Entleerung der Gruben eine ziemlich kostspielige und gefährliche Angelegenheit war. Hinzu kommt noch die auf der bis ca. 1860 vorherrschenden Miasma-Lehre²¹ basierende Überzeugung, daß Krankheiten durch verdorbene Luft übertragen würden, „weswegen auch die Abfallbeseitigung in Grund- und Oberflächenwasser guten Gewissens empfohlen werden durfte.“²² Einen Hinweis auf diese „Überzeugung“ und die Theorie Max von Pettenkofer (1818–1901) von der Beteiligung des sog. Faktor-X des Bodens und des Grundwassers an der Entstehung von Krankheiten, findet man im Physikatsbericht für die Stadt Aschaffenburg von 1861. Dessen Verfasser, der Arzt Josef Oegg (1798–1865), schrieb dazu u. a.: „Zu diesen günstigen Verhältnissen (niedrige Sterberate, Anm. d. Verf.) trägt aber nicht minder die Lage der Stadt selbst viel bei, da ja Urgebirg die Hauptunterlage bildet, die hügelige Beschaffenheit des Bodens das Stagniren von Flüssigkeiten nicht nur nicht begünstigt, sondern den Abfluß aller Unreinigkeiten befördert, ferner die sehr gut angelegten Abzugskanäle diese Aufgabe unterstützen u. endlich der Einfluß der herrschenden Winde aus dem Spessart eine sehr rasche Lufterneuerung in hohem Grade zu Wege bringt.“²³ Auf der Basis dieser neuen Erkenntnisse wurden schärfere Kontrollen und

Vorschriften eingeführt, die sich u.a. mit dem Bau von Abritten und Kanalisationen sowie der Abfallbeseitigung befaßten und von verschiedenen Kommissionen überwacht waren.²⁴

Für den Abfluß diverser Flüssigkeiten, auch Fäkalien, sorgten in den Städten und vielen Dörfern Straßenrinnen, vor allem in den engen Gassen zwischen den Häuserreihen (bis zum 18. Jahrhundert), „Ehgraben“ oder „Reule“ genannt,²⁵ über denen sich gemauerte oder hölzerne Abtritterker befanden. Die städtischen Ehgräben wurden in unregelmäßigen Abständen gereinigt, die privaten eher selten. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts deckte man die meisten von ihnen mit Platten zu und stattete die Abtritterker mit Holzbretter- oder Rohrschächten aus. Trotzdem kam es immer wieder zu Mißständen bei deren Reinhaltung und Instandhaltung. 1862 hat sich das Königliche Landgericht beim Magistrat der Stadt Lohr a. Main über folgendes beschwert: „Es besteht bei vielen Häusern in Lohr der auffallende und höchst widerliche Mißstand, daß die Abritte derselben in den zwischen den Gebäuden befindlichen Winkeln, an den Außenwänden die Abtrittschläuche nur eine geringe Strecke von oben herabgeführt sind, der Unrat aber unten massenhaft sich aufhäuft, weder in Versitzgruben noch Abzugskanälen sich versenkt und wie es scheint, jahrelang liegen bleibt, bis man ihn hinwegschafft. Solcher Übelstand kann in Rücksicht auf die sanitätspolizeilichen Vorschriften und Verhältnisse unmöglich länger geduldet und muß unbedingt so bald als möglich beseitigt werden.“²⁶ Ein Jahr später machte der Bautechniker Stadelmann in seinem Brief an den Lohrer Stadtmagistrat darauf aufmerksam, daß neben den bereits oben beschriebenen Mißständen, sich vor allem in den Sommermonaten ein Gestank entwickele, der in die zu den Winkeln offenen Fenstern hinabsteige und somit für die Menschen eine Gefahr für ihre Gesundheit darstelle.²⁷

Offene oder mit Brettern bzw. Steinplatten zugedeckte Kanäle, die Regenwasser, Abwasser aus den Privathäusern und Werkstätten, Fäkalien und andere Stoffe beförderten, gab es auch in oder neben den Straßen. Zu



Abb. 3: Miltenberg, Marktplatz am Schnatterloch. Die zum Main führende Straßenrinne ist teilweise mit Platten zugedeckt.
Photo: L. Tomczyk, Spessartmuseum.

diesen Stoffen gehörte u.a. Jauche, die sich von den vor oder seitlich am Haus befindlichen Misthaufen in einem Jaucheloch an- sammelte, aber beim starken Regen entweder auf eine natürlich Weise durch Überlaufen herausgespült oder absichtlich, bei sich bietender Gelegenheit durch Abschöpfen ent- sorgt wurde.²⁸ Manche gepflasterte Straßen- rinnen waren ziemlich breit und leicht keil- förmig, „dass das wasser fort schiessen kann“,²⁹ wie z.B. in Miltenberg auf dem Marktplatz am Schnatterloch (teilweise durch Platten zugedeckt und somit dem Marktplatzbodenniveau angepaßt) oder in Frammersbach, wo durch den im Hinterdorf be- findlichen gepflasterten und befahrbaren Graben, genannt Welzbach, noch in den 1930er Jahren „sich auch die Abwässer im wahrsten Sinne des Wortes entlang zum nahen Lohrbach wälzten.“³⁰

In vielen Orten fehlte es jedoch noch im 19. Jahrhundert an Jauchelöchern, wie z.B. im Landgerichtsbezirk Aschaffenburg um 1860:

„Ordentliche, regelrecht eingerichtete Dunggruben sind in hiesiger Gegend noch selten zu finden; in den meisten Fällen mangeln die Jauchebehälter, & es entstehen, namentlich bei Regenwetter, große Pfuhlfützen um diese Dunghaufen herum, welche durch Haustiere aller Art stets aufgewühlt werden, & einen üblichen Geruch verbreiten.“³¹ Ähnliche Vor- fälle sind auch aus anderen Orten im Spessart bekannt. 1905 beschwerte sich ein Bewohner von Stockstadt a. Main beim Bezirksamt Aschaffenburg darüber, daß er mehrmals die Gemeinde vergebens um Abhilfe gebeten habe, obwohl auf seinem Hof, der tiefer als die Straße liege, beim starken Regenwetter katastrophale Zustände herrschten. Infolge dessen „vermischt sich das Regenwasser mit Jauche vom Misthaufen, es bilden sich dabei große stinkende Pfützen, die nicht schnell genug versickern und deswegen auch noch den Sockel des Hauses völlig durchnäßt.“³²

In Lohr waren um 1859/60, laut Physikats- bericht des Arztes Dr. Josef Goy, die Dung-

stätten aus der Stadt größtenteils entfernt und ausnahmsweise noch einige in den Seitenstraßen vorhanden. In den Landgemeinden gab es jedoch nicht zu duldende Mißstände: „*wegen Mangels gehöriger Naßung der Dungstätten und Güllelöcher die Jauche besonders bei regnerischer Jahreszeit und Witterung auf die Straßen abfließt, wodurch an vielen Stellen der Gemeinden mehrere Kloaken entstanden, wird nunmehr in Folge Einschreitens Königl. Landgerichtes möglichst entgegengetreten.*“³³ In vielen Ortschaften waren Dungstätten an der Straßenseite der Häuser jedoch noch im frühen 20. Jahrhundert völlig „normal“. In Aschaffenburg hat man bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts Versuche unternommen, das Abwasser auf den Straßen mit Abdeckung fortzuführen. Die Kanäle waren mit Brettern bzw. nicht bruchsicheren Steinplatten zugedeckt und manchmal verstopft, weil in sie auch Abfälle geworfen wurden. Überdies froren sie im Winter bei Minus-Temperaturen zu. Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde das städtische Kanalnetz in Aschaffenburg ausgebaut und diesem die einzelnen Häuser angeschlossen.³⁴

Den sich vor allem in den warmen Monaten ausbreitenden Gestank des Abwassers in den Rinnen und Kanälen versuchte man durch konzentrierte Spülungen, zumindest für eine gewisse Zeit einzudämmen. Offene und entlang der Straßen verlaufende Grabenkanäle gab es vielerorts im Spessart noch in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, z.B. in Hösbach. Die meisten von ihnen wurden im Laufe der Zeit mit Betonröhren ausgelegt und zugeschüttet. Bei einem nicht vorhandenen oder ungeregelten Kanalisationsanschluß wurden noch nach 1945 mancherorts keine Baugenehmigungen erteilt, weil man eine illegale Beseitigung des Abwassers aus Bad und Toilette befürchtete.

1873 beschwerte sich der Gendarm Georg Friedmann von der Gendarmerie-Brigade Aschaffenburg über die seiner Meinung nach unerträgliche Situation in den Straßen von Obernau, insbesondere über einen Graben, in dem sich das Wasser aus verschiedenen Rinnen ansammelte und keinen Ablauf hatte: „.... das Wasser ohnehin schon schmutzig und fast

stinkend aus den Hofräumen und auslaufen den Mistjauchen in denselben kommt, so daß derselbe bald in Fäulnis übergeht, indem es oft wochenlang ansteht bis es nach und nach versickert und vertrocknet.“³⁵ Etwa um die gleiche Zeit entwarf der „Culturtechniker“ Adam Braun ein Projekt zur Entwässerung der Obernauer Hauptstraße, der einen unterirdischen gemauerten Kanalschacht mit mehreren Zuflusskanälen vorsah. Er wurde leider nicht realisiert und man behaftete sich bis in die 1950er Jahre weiterhin mit diversen provisorischen Lösungen, bis neue Wasserleitungen und Straßenkanäle verlegt und anschließend am Mainufer Klärbauwerke errichtet wurden (1954). Ähnlich verhielt es sich in Großwallstadt, wo das Abwasser bis in den 1960er Jahren in den gepflasterten Straßenrinnen und anschließend im Main landete. Eine unterirdische Kanalisation mit einer vollbiologischen Kläranlage wurde erst 1966 eingeweiht.³⁶ Der Bau einer neuen und größeren Kläranlage erfolgte in Obernau 1964/66.³⁷

1957 wurde auch in Wiesen mit dem Bau der Kanalisation begonnen, nach langen Querelen und ablehnender Haltung der Ortsbevölkerung gegen diese notwendige Maßnahme. Aufgrund des hohen Grundwasserspiegels standen nach starken Niederschlägen die meisten Ställe, Scheunen und Keller unter Wasser. Aufgrund dessen bildete sich Schlamm, der zusammen mit den dort aufbewahrten Lebensmitteln, wie z.B. Kartoffeln, Rüben, aber auch mit verschiedenen Abfällen, Exkrementen und Jauche durch die Straßen bzw. Straßenrinnen floß und, vor allem in den wärmeren Monaten, penetranten Geruch verbreitete.³⁸ 1983 wurde in Wiesen eine aus drei Becken bestehende Kläranlage errichtet. Auch der Bau der Kanalisation in Dorfprozelten 1957 bis 1959 wurde nicht von allen Bürgern positiv aufgenommen. „*Den Bürgern wurde zur Auflage gemacht, pro Anwesen eine Klärgrube mit zwei Kammern zu erstellen, damit die Abwässer vorgeklärt in die Kanalisation laufen konnten und danach ungeklärt in den Main.*“³⁹ 1977 schlossen sich Faulbach, Stadtprozelten, Dorfprozelten und Collenberg zum Abwasserzweckverband „Südspessart“ zusammen (1986 trat auch Altenbuch bei) und



Abb. 4: Lohr a. Main. Der ehem. Mühlbach in der Färbergasse und Gerbergasse ist mit Platten zudeckt.
Photo: L. Tomczyk, Spessartmuseum.

1980 wurde in Dorfprozelten ein Klärwerk errichtet.

Ein weiteres Problem stellte das stark verunreinigte Abwasser aus diversen Werkstätten, Manufakturen und anderen Betrieben dar, teilweise mit großem Wasserverbrauch, wie z.B. in Papierfabriken, Färbereien, Gerbereien und Metzgereien, das ebenfalls im Fluß landete oder im Boden versickerte und ne-

benbei auch noch einen „ungesunden“ Geruch verbreitete. Laut Vorschriften sollte das Abwasser nur in jene Flüsse und Bäche entsorgt werden, die nicht zur Trinkwassergewinnung dienten. Aus diesem Grund wurde vor allem den oben genannten Berufsgruppen oft nicht gestattet, sich an derartigen Flüssen zu betätigen. Durch manche Städte führten mehrere Bäche, die in einem Fluß mündeten, oder es wurden für einen Fluß mehrere künst-

liche Wasserarme angelegt, die die Häuser und Werkstätten bzw. Mensch und Tier mit frischem Wasser versorgten, aber auch gleichzeitig als Abwasserkanal dienten.

In Lohr a. Main verlief der Kanal, der sog. Mühlbach, im südlichen Teil der Stadt entlang der Färbergasse und der Gerbergasse mit angeschlossenen gleichnamigen Betrieben, am Schlachthaus (ab 1835, vorher Badehaus), der öffentlichen Miststätte und der Stadtmühle vorbei und dann entlang der Hinterseite der Häuser an der Muschelgasse und mündete schließlich im Main. Er beförderte aggressives Gerberlohe- und Farbenabwasser, Fäkalien und Abwasser von anliegenden Wohnhäusern sowie tierische Flüssigkeiten aus dem Schlachthaus. 1902 schrieb der kgl. Bezirksarzt Dr. Preisendorfer an den Lohrer Stadtmagistrat u.a.: „Das Schlachthaus war bei verschiedenen Besichtigungen [...] stets ungenügend gereinigt. Die Zustände im Brunnenkrog, in dem die Gedärme des Kleinviehs gewaschen werden, waren geradezu Ekel erregend. Bessere Lüftung ist gleichfalls nötig. Die Dunggrube im Schlachthause ist nicht vorschriftsmäßig gedeckt. Für Abfluß der Mistjauche aus dem Stalle in geschlossenem Rohre wäre Sorge zu tragen.“⁴⁰ Vier Jahre später, 1906, wurde das Schlachthaus an die Kanalisation angeschlossen, was die Bevölkerung mit großem Wohlwollen aufnahm, weil dadurch die Fäkalien nicht mehr durch diesen Weg befördert werden mußten.⁴¹ In Gelnhausen waren in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts an einem Arm-Kanal der Kinzig sieben Gerbereien ansässig.⁴²

Als Ablagestätte für diversen Unrat, Fäkalien, Leichen von Selbstmörtern (bis zum 18. Jahrhundert, weil sie in geweihter Erde nicht begraben werden durften) und Industrieabwasser dienten lange Zeit auch die Flüsse.⁴³ Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Entdeckung, daß die Verunreinigung des Trinkwassers durch Abwässer, die Fäkalien enthalten, auch Cholera und Typhus, die zu diesem Zeitpunkt fast überall in Europa mit zahlreichen Toten wüteten, verursacht, widmete man sich verstärkt dem Ausbau der Kanalisation. Gemauerte unterirdische Kanalisationen begann man in Deutschland im grö-

ßen Umfang in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts anzulegen. Das Abwasser und alles was dazu gehörte, inklusive Fäkalien, wurde durch regelmäßige Wasserspülungen oder permanenten Wasserfluß weggespült bzw. weggeschwemmt. Diese Neuerung war jedoch letztendlich nur eine Zwischenlösung, weil das Abwasser, inklusive der Fäkalien, weiterhin in einem dafür errichteten, nicht gemauerten Graben oder Becken oder direkt in einem Fluß oder Bach endete.

Erst im 20. Jahrhundert richtete man vielerorts Trennkanalisationen für Niederschlagswasser, das in den Gewässern landet, und für das restliche Abwasser, das in die Kläranlagen geleitet wird, ein. Letztere brachten auch eine wirkliche Entlastung bei der Abwasserbeseitigung. Die erste chemische und mechanische Kläranlage auf dem europäischen Festland errichtete man 1883 bis 1887 in Frankfurt am Main. In Gelnhausen wurde die erste Kläranlage mit zwei Absatzbecken zusammen mit der Neukanalisation der gesamten Stadt 1905/06 errichtet, 1951/52 die zweite und 1979 in der Gemarkung Lieblos das erste Gruppenklärwerk des Abwasserbandes Gelnhausen,⁴⁴ das aus einem mechanischen und biologischen Teil und einer Schlammentwässerung besteht. In den Jahren 1992 sowie 1994 bis 1997 fanden an der Anlage zusätzliche umfangreiche Bau- bzw. Modernisierungsmaßnahmen statt.⁴⁵

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist eine Untersuchung des Flusses Kinzig auf besondere Keimgruppen, die 1972 von zwei Schülern der Grimmelshausen-Schule in Gelnhausen durchgeführt wurde. Die Auswertung ihrer mehrere Monate andauernden Untersuchung brachte ein teilweise sehr überraschendes Ergebnis zu Tage. Die Anzahl der Bakterien, insbesondere jener, die im menschlichen Darm leben und mit dem Kot ausgeschieden werden, ist im kälteren Wasser größer als im wärmeren. Dies hängt mit dem Sauerstoffgehalt zusammen, der im kälteren Wasser abnimmt und im wärmeren steigt. Dieser befördert biochemische Prozesse im Wasser, bei denen giftige Stoffe entstehen, die das Leben der Bakterien vernichten.⁴⁶

Die Abwasserbeseitigung stellt heute viele Kommunen, insbesondere jene mit wenigen Einnahmen aufgrund der sich veränderten Arbeits- und Materialkosten und auch wegen schärferer Auflagen, finanziell vor kaum zu bewältigende Probleme. Das jüngste Beispiel sind die 2011 geplanten Modernisierungsmaßnahmen der maroden Kläranlage und des Kanalisationsnetzes in Ruppertshütten. Die Kostenschätzungen für die Erneuerung der Kläranlage reichten von ca. 1,7 Millionen bis ca. 2,5 Millionen Euro. Es wurden auch Vorschläge gemacht, Ruppertshütten an die Kläranlage von Gemünden anzuschließen oder das in einem speziellen Becken gesammelte Abwasser vorzuklären und dann täglich mehrmals mit Lastwagen abzutransportieren.⁴⁷

Anmerkungen:

- ¹ Die Ausstellung wird finanziell unterstützt von der Unterfränkischen Kulturstiftung des Bezirks Unterfranken, der Stadt Lohr a. Main und der Dr. Woehrnitz-Stiftung Lohr am Main. Das Konzept der Ausstellung wurde erarbeitet von den wissenschaftlichen Mitarbeitern des Spessartmuseums Herbert Bald M.A. (Museumleiter), Barbara Grimm M.A. und Dr. Leonhard Tomczyk. Technik: Reinhold Scherg.
- ² Text des Werbefaltblatts zur Sonderausstellung von H. Bald.
- ³ Fährmann, Sigrid: Öffentliche Bedürfnisanstalten. Zur Durchsetzung öffentlicher Reinheitsvorstellung. Göttingen 2000, S. 31.
- ⁴ Besonders große derartige Anlagen bezeichnete man auch als „Danziger“. Sie befanden sich meistens an der Stadtmauer oder an der Mauer eines Klosters.
- ⁵ Fährmann: Bedürfnisanstalten (wie Anm. 3), S. 118.
- ⁶ Louis Bourdaloue (1632–1704), berühmter Jesuitenpater, der vor allem für seine manchmal mehrere Stunden dauernden Predigten bekannt war.
- ⁷ Meyers Konversationslexikon. Leipzig–Wien 1885–1892, Bd. 13, S. 91.
- ⁸ Die Urinalrinnen wurden den Urinalbecken meistens vorgezogen, weil sie billiger, einfacher zu reinigen und resistenter gegen Beschädigungen waren.
- ⁹ Illi, Martin: Von der Schissgroub zur modernen Stadtentwässerung, Zürich 1992, S. 107.
- ¹⁰ Im 20. Jahrhundert wird das Gebiet der Exkrementenbeseitigung von sog. Trenntoiletten und von Kompost-Toiletten erobert. Letztere funktionieren auf der Basis von geregelter Luftzufuhr, Verdunsten der Feuchtigkeit und Zersetzung der Fäkalien durch Mikroorganismen, wodurch ein Umwandlungsprozeß zum Humus stattfindet. Eine andere Variante ist die Behandlung der Fäkalien mit Spänen statt mit Wasser und deren anschließende Kompostierung. Vgl. dazu: Weidner, Ingrid: Sie sind super und riechen überhaupt nicht, in: Lohrer Echo, 7.6.2011.
- ¹¹ Ebert, Monika: Aschaffenburger Häuserbuch Bd. VI. Aschaffenburg 2009, S. 445.
- ¹² N.N.: „Damenwahl“ durchgefallen – Frauen mögen's nicht gratis, in: Main-Echo, 4.8.2011.
- ¹³ Speckle, Birgit: Vom Nachtopf zum Laserklo, in: Lobenhofer-Hirschbold, Franziska/Weidlich, Ariane (Hrsg.): Sauber! Hygiene früher in Oberbayern. Großweil 1995, S. 62.
- ¹⁴ Dirlmeier, Ulf: Die kommunalpolitischen Zuständigkeiten und Leistungen süddeutscher Städte im Spätmittelalter, in: Sydow, Jürgen (Hrsg.): Städtische Versorgung und Entsorgung im Wandel der Geschichte. Sigmaringen 1981, S. 141. Mit der Entleerung der Sickergruben wurden manchmal, u.a. im 18. Jahrhundert, auch Abdecker oder Totengräber beauftragt.
- ¹⁵ Schels, Peter: Kleine Enzyklopädie des deutschen Mittelalters. Abfallbeseitigung. www.u.01151612502.user.hosting-agency.de/malex-wiki/index.php/Abfallbeseitigung.
- ¹⁶ Stadtarchiv Lohr a. Main (künftig: StadtAL), Akte V.40.2., Bekanntmachung vom 4.3.1890.
- ¹⁷ StadtAL, Akte V.40.2.
- ¹⁸ Ebd.
- ¹⁹ Leinert, Walter: Entsorgungsprobleme der Reichsstadt Nürnberg, in: Sydow: Versorgung und Entsorgung (wie Anm. 14), S. 153.
- ²⁰ Winkle, Stefan: Die Verseuchung der mittelalterlichen Städte, in: Hamburger Arzneiblatt, H. 5, 1982.
- ²¹ Eine von Hippokrates von Kos (460–375 v.Chr.) begründete Lehre, nach der die giftigen Ausdünstungen des Bodens (Miasmen) von der Luft fortgetragen werden und zur Verbreitung von Krankheiten beitragen sollen. Sie galt bis ca. 1860, als sich die Bakteriologie in der Medizin und Wissenschaft langsam durchsetzen konnte.
- ²² Dirlmeier, Ulf: Zu den Lebensbedingungen in der mittelalterlichen Stadt: Trinkwasser und Abfallbeseitigung, in: Herrmann, Bernd (Hrsg.): Mensch und Umwelt im Mittelalter. Wiesbaden 1996, S. 158.

- ²³ Reder, Klaus: Der Physikatsbericht für die Stadt Aschaffenburg, in: Aschaffenburger Jahrbuch Bd. 21. Aschaffenburg 2001, S. 233.
- ²⁴ Speckle: Nachtopf (wie Anm. 13), S. 62.
- ²⁵ Strell, Martin: Die Abwasserfrage in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig 1913, Nachdruck Bonn 1988, S. 158. Ehgräben waren im Eigentum der Stadt, Reulen waren im Privatbesitz.
- ²⁶ StadtAL, Akte V.40.1, Brief vom 10.06.1862.
- ²⁷ StadtAL, Akte V.40.1, Brief vom 26.05.1863.
- ²⁸ Hartung, Frieda/Schwab, Helmut: Rechtenbach von 1900 bis heute, in: 300 Jahre Rechtenbach im Spessart. Rechtenbach 1988, S. 110.
- ²⁹ Bezogen auf die Beschreibung einer Straßenrinne in Frickenhausen 1604, in: Kramer, Karl-Sigmund: Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken. Würzburg 1957, S. 32.
- ³⁰ Anderlohr, Gottfried/Steigerwald, Karl/Weigand, Ludwig/Zänsler, Bernd: So war es bei uns – der Markt Frammersbach und sein Ortsteil Habichthal in alten Bildern. Frammersbach 1989, S. 90. In den 1930er Jahren wurden im „Wälzgraben“ unterirdisch Kanal-Zementrohre verlegt.
- ³¹ Hecht, Julia/Reder, Klaus: Die Landgerichte Aschaffenburg und Rothenbuch um 1860. Würzburg 2002, S. 65.
- ³² Schneider, Werner: Stockstadt im 20. Jahrhundert, in: Miltenberger, Karl (Red.): Chronik Stockstadt a. Main. Beiträge zur geschichtlichen Entwicklung. Stockstadt a. Main, 1982, S. 325.
- ³³ Goy, Josef: Medizinische Topographie des Physikatsbezirk Lohr 1859/60. Handschriftliches Manuskript, S. 90.
- ³⁴ Ebert: Aschaffenburger Häuserbuch (wie Anm. 11), S. 314.
- ³⁵ Spies, Hans-Bernd/Welsch, Renate: Obernau 1191–1991. Aschaffenburg 1991, S. 510.
- ³⁶ Kroth, Alois/Schuck, Josef: Großwallstadt. Großwallstadt 1982, S. 187.
- ³⁷ Bereits in den 1960er Jahren stellte sich heraus, daß aufgrund des niedrigen natürlichen Gefälles, die Kanalisation nicht richtig funktionierte und in den 1980er Jahren saniert werden mußte.
- ³⁸ Büdel, Rainer: Wiesen, ein Dorf im Schatten der Spessarteichen. Wiesen 1991, S. 118f.
- ³⁹ Arnold, Walter: Dorfprozelten nach dem 2. Weltkrieg, in: Arnold, Walter u.a.: Dorfprozelten am Main. Dorfprozelten 1995, S. 112.
- ⁴⁰ StadtAL, Akte V.34.1., Schreiben vom 24.09.1902.
- ⁴¹ Anderlohr, Karl: Parken, wo früher gebadet wurde, in: Main-Post, 18.01.2007.
- ⁴² Seibig, Adolf: Von Löhern und Gärbern, in: Zwischen Vogelsberg und Spessart 1986, S. 37.
- ⁴³ In Orten, die nicht an einem Fluß lagen, wurden die Leichen von Selbstmördern meistens verbrannt oder von Wasenmeistern an ausgesonderten Plätzen begraben. Die Verwandtschaft mußte eine Buße bezahlen, um zu den „Ehrlichen“ wieder gerechnet zu werden. Vgl.: Kramer: Bauern und Bürger (wie Anm. 29), S. 49.
- ⁴⁴ Kaiser, Elfriede: Die Abwasserversorgung in Gelnhausen, in: Zwischen Vogelsberg und Spessart 1994, S. 68f.
- ⁴⁵ Weismantel, Norbert: Abwasserverband Gelnhausen, in: ebd., S. 69f.
- ⁴⁶ Rösch, Georg: Untersuchung der Kinzig auf besondere Keimgruppen, in: Zwischen Vogelsberg und Spessart 1973, S. 86f.
- ⁴⁷ Möhler, Thomas Josef: Kompliziert und teuer, in: Lohrer Echo, 26.01.2011.